



WISSENSCHAFT

Das Geheimnis des Neandertals

Fast 150 Jahre war die Fundstätte des berühmtesten Skeletts der Welt verschollen. Jetzt haben zwei Archäologen sie wieder entdeckt und graben dort nach weiteren Urmenschen

KRAFTPAKET
Fliehende Stirn und tiefe Augenhöhlen, Fellumhang und Holzlanze – so stellen sich Forscher den Neandertaler vor. Jürgen Thissen und Ralf Schmitz sind von Kind an dem Steinzeitalter verfallen



KNOCHEN-PUZZLE
Schmitz und Thissen versuchen, den Skelettfund von 1856 mit ihrer Ausbeute zu ergänzen. Ein Splitter passt exakt in eine Bruchstelle am linken Kniegelenk

Ein Gerippe, das zum Weltstar wurde

Von HORST GÜNTHEROTH und PETER THOMANN (Fotos)

Die Frühlingssonne wärmt das Tal. Birken- und Buchenknospen entfalten ihr Grün, Löwenzahn leuchtet mit gelben Blüten. Vogelgezwitscher überall, und das Flüsschen plätschert über die Steine. Doch am Morgen des 13. April erstickt ein Dieselmotor die zarten Lau-

te der Natur. Röhrend und ächzend gräbt sich der 14-Tonnen-Bagger ins Erdreich. Stunde um Stunde wühlt er; bald klafft ein gewaltiger Krater im Untergrund.

Zwei Typen in Windjacke und derbem Schuhzeug tippeln nervös um die frische Grube, lassen den stählernen Greifer nicht aus den Augen. Mit jeder Tonne Abraum erhöht sich ihr Pulsschlag. „Stopp!“, rufen Ralf Schmitz und Jürgen Thissen wie im Chor zum Baggerfahrer, als in gut drei Meter Tiefe

eine hellbraune Schicht im dunklen Boden auftaucht. Dann klettern die Männer in den Trichter. Mit Spitzhacke und Schaufel budeln sie weiter. Bald kommt ein grauer Felsen zum Vorschein. Der Rest ist Millimeterarbeit. Nun kratzen sie mit Kellen vorsichtig im Braun der Wand.

Schon nach wenigen Minuten jubiliert Thissen: „Ein Fundstück.“ Es ist ein kleiner Feuerstein, von Menschenhand bearbeitet – ein Werkzeug. „25 000 Jahre alt“, urteilt der

Fachmann. Kurz darauf kommt eine zweite Steinspitze zutage, vor etwa 40 000 Jahren gefertigt. Da gerät Mitstreiter Schmitz ins Schwärmen: „Super. Das geht ja prima los. Die Schicht ist wie ein Rosinenkuchen. Wenn man ihn anschneidet, findet man sofort eine Frucht.“

ES FLUTSCHT auch in den nächsten Tagen. Ein Dutzend prähistorische Steinwerkzeuge und drei Knochenstücke sind nach nicht mal

einem Kubikmeter Wühlarbeit der Schatzsucher fette Beute.

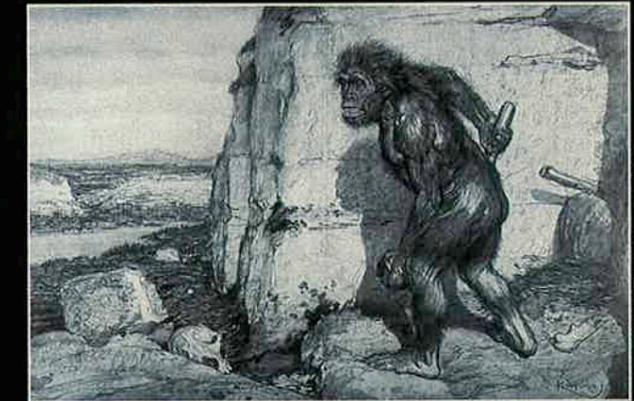
Die beiden Archäologen haben einen „Kuchen“ angeschnitten, der den Neid ihrer Kollegen wecken dürfte. Sie haben die letzte Ruhestätte des Neandertalers entdeckt, des wohl berühmtesten Skeletts der Welt. Legendäres Gebein, das im vergangenen Jahrhundert einer ganzen urzeitlichen Menschenart den Namen gab und Anthropologen bis heute fasziniert.

Nur 16 Fragmente wurden vom geheimnisumwitterten Zweibeiner einst hier im Tal, östlich von Düsseldorf, gefunden. „Doch aus über 200 Knochen besteht ein menschliches Skelett“, sagt Schmitz, „und wir sind sicher, dass wir von den fehlenden einige bergen werden, um das Puzzle endlich ergänzen zu können.“ Die Geschichte vom Star-Fossil aus dem Bergischen Land soll weitergehen.

Die detektivische Meisterleistung des 39-jährigen Schmitz und des 43-jährigen →



ABSCHÄTZIGE BERICHTE
Lokalblätter aus der Fundzeit bezeichneten den Neandertaler als „Flachkopf“



WILDE FANTASIE
Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Homo neanderthalensis als Brutalo dargestellt

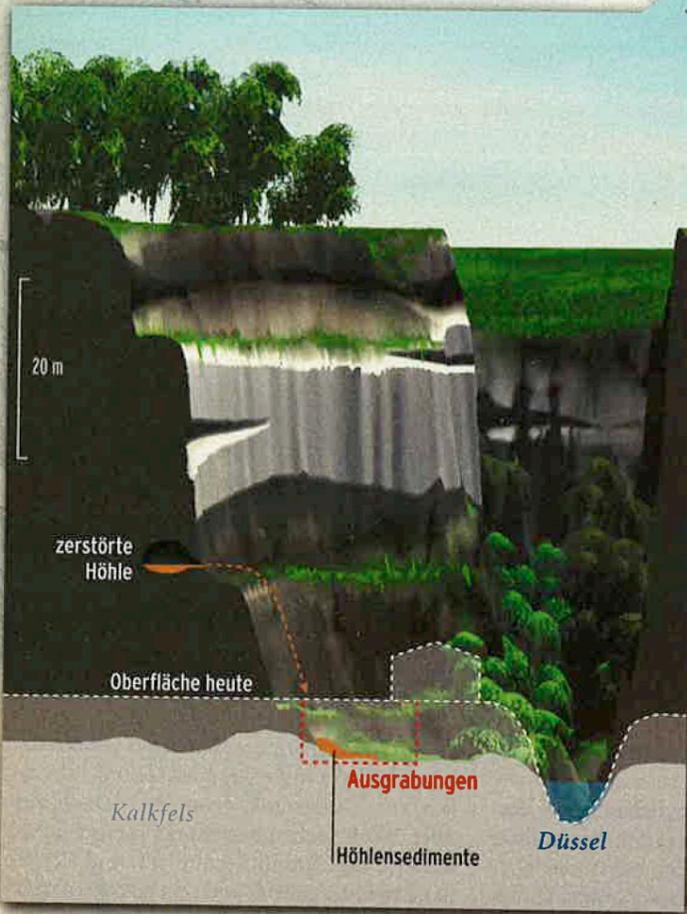


GRABUNG 2000
Schon in den ersten Tagen fanden Schmitz und Thissen steinzeitliche Schaber, Messer und Knochenreste

Düsseldorf

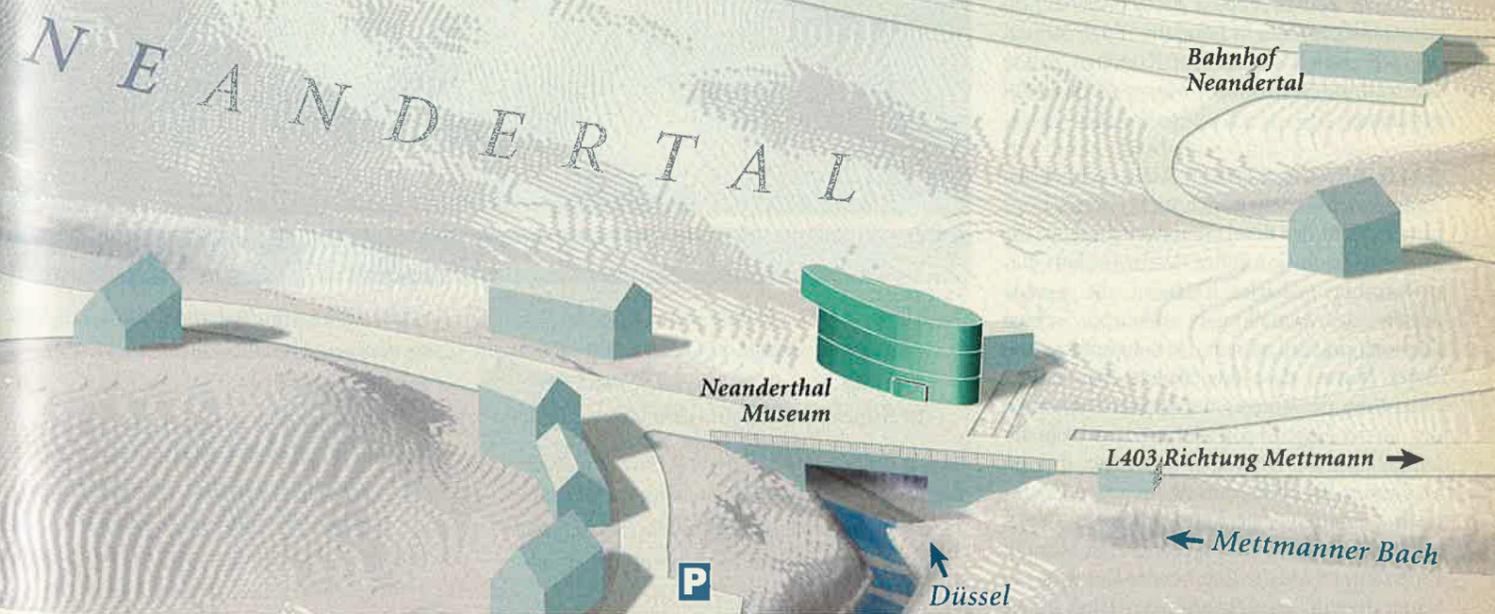
DAMALS
Vor 1850 war die schmale Schlucht, durch die sich die Düssel wand, Ziel naturverliebter Düsseldorfer. Besondere Attraktion: Höhlen in den Steilwänden

HEUTE
Das Kalkgestein wurde jahrzehntelang abgebaut als Beimengung für die Hochöfen. Dabei wurden die Höhlen zerstört. Jetzt ist das Tal über 300 Meter breit



ATTRAKTION
Mehr als 200 000 Besucher strömen jährlich in den Neubau des Neanderthal Museums, um sich über die Entwicklungsgeschichte der Menschheit zu informieren

Modernes Haus für alte Knochen



Thissen, beide studierte Urgeschichtler und Archäologen aus Bonn, gilt in ihrer Zunft als Sensation. Versetzt Kollegen im In- und Ausland in ungläubiges Staunen. Dass ausgerechnet zwei Greenhorns geschafft haben, was altgedienten Koryphäen versagt blieb und viele sogar für schier unmöglich hielten! Und was wird ihre Forscher-Fortune nun Spannendes zutage fördern? Endlich den fehlenden Unterkiefer des prominenten Gerippes? Oder gar noch eine ganze Artgenossen-Sippschaft?

Oder wird das Schatzsucher-Duo dem Tal im Westen vielleicht ganz andere Geheimnisse entlocken? Abenteuer Archäologie in deutschen Landen – nicht weniger aufregend als einst bei den Pyramiden in Ägypten.

DAS URGEBEIN aus dem Neandertal sorgte schon einmal für Furore, als es vor knapp 150 Jahren ans Licht kam. Zu jener Zeit schlängelte sich das Flüsschen Düssel hier noch durch eine enge, 50 Meter tiefe Klamm.

Wildromantisch war die Felsschlucht mit ihren Grotten in den Wänden, manchen Maler und Dichter zog sie in ihren Bann. Besonders Pastor Joachim Neander aus dem nahen Düsseldorf, der sich im 17. Jahrhundert hier oft niederließ, um, von der pittoresken Landschaft inspiriert, Kirchenlieder zu dichten. Nach dem protestantischen Geistlichen wurde das Tal benannt.

Doch ein Steinbruch-Betrieb, der in großem Maßstab Kalk abbaute, zerstörte den

Canyon. Im Zuge der Rohstoffgewinnung für die Hochöfen im Pott – dort wurde der Kalk dem Eisenerz beigemischt – mussten schließlich auch die Höhlen in den Felswänden 30 Meter über der Düssel weichen. Arbeiter beseitigten zuvor die Lehmfüllungen der Löcher, die den Kalk verunreinigten. Sie kippten den Schutt einfach in die Schlucht.

Als im Sommer 1856 auf diese Weise die „Kleine Feldhofer Grotte“ geleert wurde, stießen die Männer mit ihren Hacken auf Har-

Der Sieger der Evolution: Homo sapiens

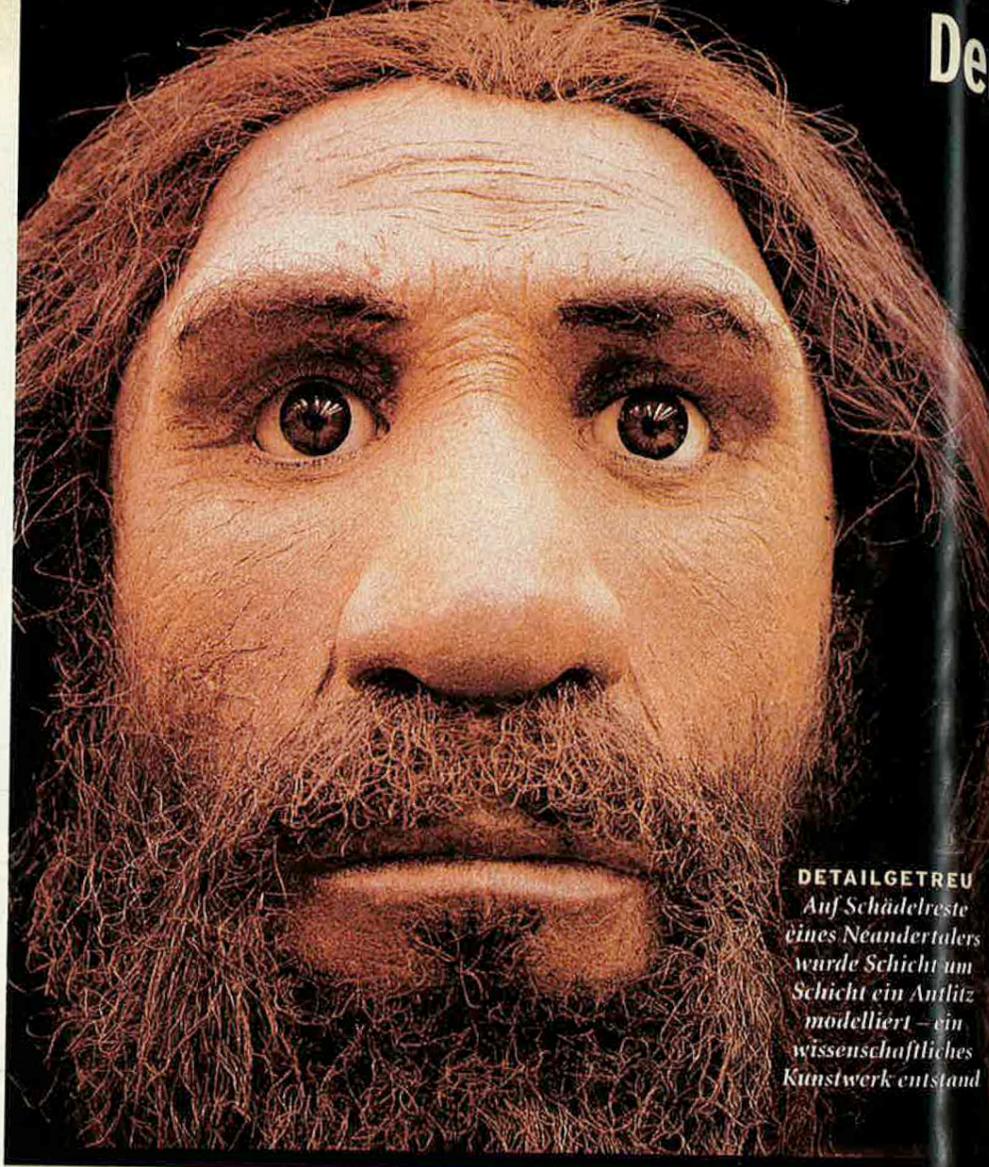
tes: Knochen. Und nur weil zufällig der Steinbruch-Chef vorbeikam und die vermeintlichen Überbleibsel eines Bären bewahren wollte, landeten die Teile nicht im Müll, sondern in einer Holzkiste.

Die schenkte man einem Mann, der für sein Interesse an Fossilien bekannt war: Lehrer Johann Carl Fuhlrott aus dem benachbarten Elberfeld. Es waren ein Schädeldach, zwei Oberschenkel- und zwei Oberarmknochen, die linke Beckenhälfte, fünf Rippen und noch ein paar andere Fragmente – insgesamt eben 16 Teile. Für Fuhlrott war schnell klar, dass es sich keineswegs um die Reste eines Tieres handelte; die Gebeine, daran bestand für ihn nicht der geringste Zweifel, gehörten einem fossilen menschlichen Wesen.

Derweil meldeten die „Bonner Zeitung“ und andere lokale Blätter, dass es sich bei dem Fund um ein Individuum vom „Geschlecht der Flachköpfe“ handle, deren Nachfahren „noch heute im amerikanischen Westen wohnen“. Die von einem allzu fantasievollen Redakteur verfassten Zeilen riefen Franz Josef Mayer und Hermann Schaaffhausen, zwei Bonner Anatomen, auf den Plan. Beide erkannten zwar nach der Inspektion des Fuhlrottischen Schatzes, dass es sich dabei um menschliches Gebein handelte, doch auf ein urgeschichtliches Alter der Knochen wollte sich zumindest Professor Mayer nicht festlegen lassen.

BALD BRACH STREIT AUS. Schließlich trauten viele Gelehrte sich nicht, den Schöpfungsbericht der Bibel anzuzweifeln. Und die ominöse Evolutionslehre des britischen Naturforschers Charles Darwin, die gerade jenseits des Ärmelkanals aufkeimte, schien doch sehr absurd zu sein. Da behauptete eines Tages Mayer, dass das Skelett „von einem Flüchtling des Heeres der Russen“ stamme, das „in der Gegend von Mettmann oder in der Umgebung des Düsseldorf lagers, um am 14. Januar 1814 über den Rhein gegen Frankreich zu ziehen“. Die Krümmung der Oberschenkelknochen, so folgerte der Anatomie-Professor, sei auf die Reiterei des Kosaken seit seiner Jugend zurückzuführen. Und in die Höhle des Neandertales sei er gekommen, weil er sich dort versteckt und dann den Tod gefunden habe.

Vor allem einer spielte den Fund herunter: Professor Rudolf Virchow, einer der bedeutendsten Pathologen und Anatomen seiner Zeit. Er fuhr 1872 in Fuhlrotts Abwesenheit von Berlin nach Elberfeld. Dort erschlich er sich unter einem Vorwand – die Tochter des Lehrers ließ ihn ins Haus – Zugang zu der berühmten Kiste und inspizierte das Skelett. Das Urteil, das er später veröffentlichte, war vernichtend: Es handle sich um nichts ande-



DETAILGETREU
Auf Schädelreste eines Neandertalers wurde Schicht um Schicht ein Antlitz modelliert – ein wissenschaftliches Kunstwerk entstand

NEANDERTALER Wer sie waren, wo sie lebten, wie sie jagten

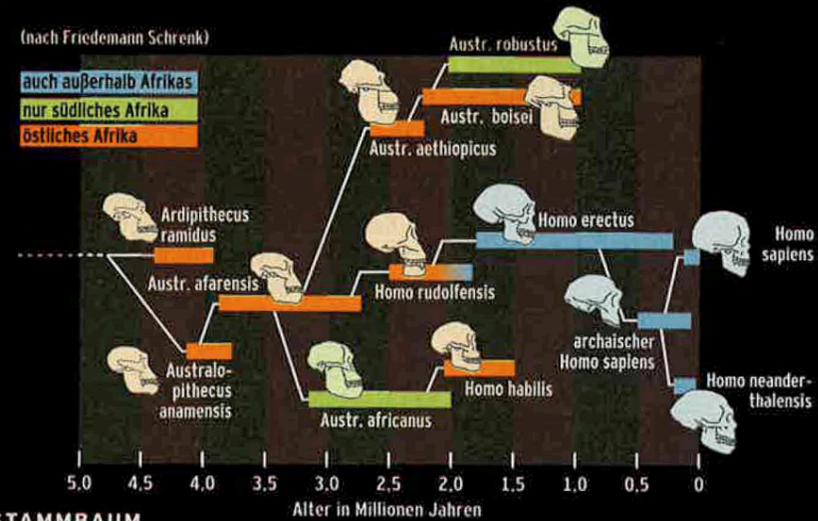
Behaarte Muskelpakete waren sie, von gedrungener Gestalt, mit riesigen Händen und grobschlächtigem Gesicht. Im Schädel mit der fliehenden Stirn und dem lang gezogenen Hinterkopf arbeitete ein großes Gehirn.

Vor über 200 000 Jahren betrat der Neandertaler die Bühne. Er entwickelte sich in Europa aus dem aus Afrika eingewanderten Homo erectus und war speziell an die hier herrschenden Eiszeiten angepasst. Die kompakten Körper hatten im damaligen Klima den Vorteil, wenig Wärme abzugeben. Und die breiten großen Nasen konnten trockene kühle Luft genügend befeuchten, damit sie der Lunge nicht schadete. Auch das weit nach vorn versetzte Gebiss war ein Gewinn. So benutzten die Hominiden ihre kräftigen Zähne nicht nur zum Essen, sondern auch als „dritte Hand“. Mit ihr hielten sie Felle oder Stöcke fest, die sie gerade bearbeiteten. Und damit bei dem enormen Kieferdruck der

Schädel nicht zerbrach, hatten sich starke Augenbrauenbögen ausgebildet, die die Kaukräfte abfingen.

Die Jäger und Sammler lebten fast im gesamten Mitteleuropa und von Usbekistan bis in den Irak. Das bezeugen Fossilien-Funde von inzwischen mehr als 300 Individuen. Strenge Winter verbrachten die Frühmenschen in Höhlen, im Sommer lebten sie in Zelten aus Fell. Sie jagten Rentiere und Wildpferde, Riesenhirsche und Wollnashörner, Bären und Mammuts. Erlegt wurde die Beute mit Holzlanzen. Außerdem besaßen die geschickten Handwerker Faustkeile und Werkzeuge aus Tierknochen.

Neandertaler hielten Vorräte, kümmerten sich um Kranke und machten möglicherweise auch schon Musik – auf Knochen-Flöten. Selbst einen Totenkult gab es und Bestattung in Gräbern. Ob die Steinzeiter bereits eine Sprache entwickelt hatten, gilt als unwahr-



KLUGE KÖPFE
Das Gehirn des Neandertalers (links ein Fund aus La Ferrassie in Frankreich) war ähnlich groß wie das vom Homo sapiens – aber nur der hat überlebt. Warum, ist bis heute ein Rätsel



scheinlich. Denn die Bandbreite der Laute, so schließen Forscher aus Schädelformen, war offensichtlich begrenzt. Umstritten ist auch, ob Neandertaler Kannibalen waren. Schnittspuren an Knochen und Schädeln deuten darauf hin.

Vor knapp 30 000 Jahren verliert sich die Spur dieses frühen Menschentypus. Warum er vom Erdboden verschwand und der moderne Homo sapiens sich durchsetzte, darüber spekulieren die Wissenschaftler. Immerhin lebten Neandertaler und Homo sapiens Zehntausende Jahre lang nebeneinander. Ein friedliches Miteinander wird es wohl nicht gewesen sein. Waren die Neandertaler für die anderen die Jagdbeute? Wurden sie regelrecht bekriegt? Oder starben sie einfach nur aus, weil der Homo sapiens im Evolutions-Vorteil war? Er hatte einen schlankeren Skelett- und Muskelbau, konnte sich dadurch mit geringerem Energieaufwand bewegen. Durch mehr Brutfürsorge sank die Kindersterblichkeit. So konnte er sich stärker vermehren als der Konkurrent.

res als um die Überbleibsel eines neuzeitlichen Menschen, der an Rachitis, Knochenweichung aufgrund einer Störung des Kalzium- und Phosphatstoffwechsels, erkrankt und offenbar daran gestorben war. Das galt nun als der Gelehrten-Weisheit letzter Schluss.

DIE WAHRE WÜRDIGUNG seines Schatzes hat Fuhlrott nicht mehr erlebt – er starb im Jahre 1877. Nur langsam, nachdem auch anderswo in Europa ähnliche Skelettreste entdeckt und untersucht worden waren und die Zeit reif schien für Darwins Lehre, setzte sich die Erkenntnis durch, dass die verwitterten Gebeine aus dem Tal der Düffel von einer ausgestorbenen Urmenschen-Art stammten. Der irische Anthropologe William King gab ihr den Namen „Homo neanderthalensis“. Bis vor 30 000 Jahren lebten diese Steinzeitwesen in Europa, kräftige und intelligente Zweibeiner, die mit Holzspießen Mammuts jagten und sich mit Fellumhängen gegen die Kälte schützten.

„Das Skelett aus dem Neandertal hat mich schon in der Schule ungeheuer fasziniert“, erinnert sich Jürgen Thissen. Doch bis es ihn so

richtig packte, vergingen noch ein paar Jahre. 1985 hörte er als Archäologiestudent mit seinem Kommilitonen Ralf Schmitz, ebenfalls ein Neandertaler-Freak, einen Vortrag am Institut. Über Grabungen wurde berichtet, die Gerhard Bosinski, Professor am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Uni Köln, mit einem Team durchgeführt hatte.

130 Jahre nach der Entdeckung des Neandertal-Gebeins hatten die Forscher das fast Unmögliche versucht – die Fundstelle wiederzufinden in der Hoffnung, die verschollenen Reste bergen zu können. Doch es gab ein großes Problem, mit dem sie konfrontiert waren: Die Lage der einstigen Höhle war, wenn überhaupt, nur noch zu ahnen. Denn das enge Tal von damals gab es längst nicht mehr; der Steinbruch hat es heutzutage auf 300 Meter und mehr geweitet. Und nicht einmal mehr die Talsohle liegt da, wo sie früher lag. Schutt hat das Niveau um mehrere Meter erhöht. Bosinski und seine Leute versuchten, die frühere Situation zu rekonstruieren. Sie gruben und gruben – und scheiterten. Damit schien die archäologische Akte Neandertal endgültig geschlossen.

„ALS WIR UNS DAS ALLES angehört hatten, wurden wir das Gefühl nicht los, dass die an der falschen Stelle gesucht hatten“, sagt Schmitz. Beim gemeinsamen Bier am Abend mit Freund Jürgen verstärkte sich die Skepsis der beiden Studenten, und sie beschlossen, sollten sie je die Gelegenheit zu einer Grabung im Neandertal haben, an einer anderen Stelle zu suchen.

Es folgten Jahre des Studiums und der Promotion. Doch nebenbei fanden die Freunde immer mal wieder Zeit, in altem Kartenmaterial zu schnüffeln und nach Zeichnungen und Gemälden aus dem Jahrhundert zuvor zu stöbern. Und stets aufs Neue verglichen sie alles mit der von Fuhlrott überlieferten Ortsbeschreibung. Dann rechneten und skizzierten sie. Und irgendwann waren sie sich sicher, wo der Abraum der „Kleinen Feldhofer Grotte“ heute zu finden sein müsste.

Im Sommer 1997 schlugen sie dem Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege in Bonn, Hüterin über Bodenschätze im Rheinland, eine neue Grabung im Neandertal vor. Thissen: „Die waren ungeheuer skeptisch. Zumal wir ihnen erzählten, dass wir dort buddeln wollten, wo nun ein Schrottplatz lag.“ Dann kam die Frage nach den Grabungskosten. „8370 Mark für zwei Wochen Sondage, inklusive fünf studentischen Hilfskräften, einem Fünf-Tonnen-Bagger und einer entsprechenden Menge Dieseldieselkraftstoff“, antwortete Schmitz. Den Baggerfahrer könne man sich im Übrigen sparen – das würden sie selbst übernehmen. Da schmunzelte die Kom- →



MIT HIGH TECH DEM URMENSCHEN AUF DER SPUR

In seinem Zürcher Labor bestimmt Georges Bonani das Alter eines Knochenpartikels vom Neandertaler. Gemessen wird dabei der radioaktive Zerfall der Kohlenstoffatome

mission und gab grünes Licht. Für zwei Wochen graben.

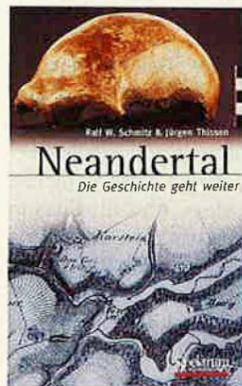
Im September 1997 ging es los. Im Abstand von 25 bis 35 Metern von der Düssel wurde die Erde an verschiedenen Stellen aufgerissen – und dabei auch eine Wasserleitung, die eine Grube im Nu in einen Swimmingpool verwandelte. Viel mehr Aufregendes passierte zunächst nicht. Vier Schnitte wurden gemacht und Null gefunden. Am vorletzten Grabungstag war die Verzweigung groß. Noch ein Versuch. Schnitt eins und zwei wurden verbunden. Plötzlich kreischte die Baggerschaufel auf massivem Felsen. Der Fuß der alten Wand tauchte auf. „Am nächsten Tag ging es dann Schlag auf Schlag“, erinnert sich Schmitz, „da entdeckten wir ein kleines Werkzeug aus Feuerstein, Knochen von größeren Tieren und Nagern. Das war der Beweis, dass der gelbe Lehm, aus dem wir das herausgeholt hatten, wirklich aus einer Höhle stammte.“

ABER AUS WELCHER? Es musste die Grotte sein, die Feldhofer Kirche genannt wurde. Denn auch Keramikreste vom Anfang des 19. Jahrhunderts kamen ans Licht, offenbar von Trinkgefäßen. Und in der Feldhofer Kirche ging den Überlieferungen zufolge in jenen Jahren so manche Sause ab.

Das hieß aber: Auch die Füllung der Kleinen Feldhofer Grotte, aus der das Neandertaler-Gerippe stammte, konnte nicht weit sein. Thissen: „Doch unsere genehmigte Grabungszeit war zu Ende.“ Gott sei Dank ließ sich am nächsten Tag das Amt erweichen und verlängerte die Erlaubnis um drei Wochen. Nun war bald auch die zweite Höhlenfüllung entdeckt. Und es gab Funde reichlich: Steingeräte, fossile menschliche Knochenstücke und Zähne. Zudem wurden 700 Säcke

mit jeweils 15 Kilo Buddelgut gefüllt, die später in einer Schlämmanlage durchgeseiht wurden. Als die drei weiteren Wochen abgelaufen waren, blieb die Verwaltung in Bonn hart. Zudem wurde das Wetter schlechter; der Winter stand vor der Tür. Die Gruben wurden zugeschüttet.

Die Auswertung der Beute war langwierig – und eine Sensation: 22 menschliche Fragmente! Im Januar vergangenen Jahres fuhr dann das Archäologen-Duo mit diesen Knochen teilen ins Rheinische Landesmuseum Bonn, wo der Original-Neandertaler verwahrt wird. Schmitz und Thissen wollten wissen, ob ihre Mitbringsel an den Oldie passten. Sie probierten und probierten – ohne Erfolg. Dann aber war Fund Nummer 13 dran, ein kleiner Knochensplitter. Ja! Haargenau füllte er eine Stelle am Kniegelenk des linken Oberschenkelknochens vom Neandertaler, dort, wo vor 150 Jahren etwas abgeplatzt war. „Das Stück rastete regelrecht in die Fehlstelle ein“, erinnert sich Thissen, „mir wurde schwindelig und übel, Ralfs Gesichtsfarbe wechselte zwischen rot und blass und wieder zurück. Mit einem Mal war uns klar: Wir hatten den Beweis, dass



SOEBEN ERSCHIENEN
„Neandertal. Die Geschichte geht weiter“ von Ralf Schmitz und Jürgen Thissen; Spektrum Akademischer Verlag, 328 Seiten, 49,80 Mark

wir tatsächlich die Höhlensedimente von 1856 wieder entdeckt haben“.

Und dann war da noch dieser Oberarmknochen, der aus dem Abraum der Feldhofer Kirche stammte. Doch das Neandertaler-Skelett hat schon zwei! „Also liegen da noch die Reste eines zweiten Individuums“, folgerte Schmitz. Eine genaue Altersbestimmung des Teils im Labor von Georges Bonani an der ETH Zürich zeigte inzwischen, dass dieses andere menschliche Wesen vor 44 000 Jahren gelebt haben muss. Also zur gleichen Zeit wie der Neandertaler. Der Typ von der Düssel war folglich nicht allein. Nun sollen Genanalysen gemacht werden, um herauszufinden, ob es sich bei dem weitaus grazileren Knochen um den einer Neandertaler-Frau handelt oder den eines Homo sapiens – jener Art, die den Neandertaler später verdrängte. Es wäre das älteste jemals gefundene Exemplar eines modernen Menschen in Europa.

„MIT DIESEN ERGEBNISSEN war klar, dass wir an die Fundstelle zurückmussten“, sagt Schmitz, „und genau das tun wir jetzt.“ Vor allem, weil dort noch viel mehr schlummert. Bei der 97er Grabung nämlich hat das Duo höchstens ein Zehntel der Fläche durchwühlt, auf der der Höhlenschutt lagert. Nun – in zweiter Buddelrunde finanziell gut abgestützt vom Bonner Amt – kommt der große Rest dran. Zunächst vier Monate wird die diesjährige Grabung dauern. Harald Koschik, Chef der Behörde, ist zuversichtlich: „Schmitz und Thissen sind Tüftler. Sie haben sich bei kniffligen Vorhaben bewährt.“ Erwartet werden jede Menge Steingeräte, Knochen von Höhlenbären, Rentieren, Wollnashörnern und Mammuts aus der damaligen Zeit. Und die Archäologen hoffen natürlich, dass sie die beiden Individuen vervollständigen können. Der *stern* wird darüber berichten.

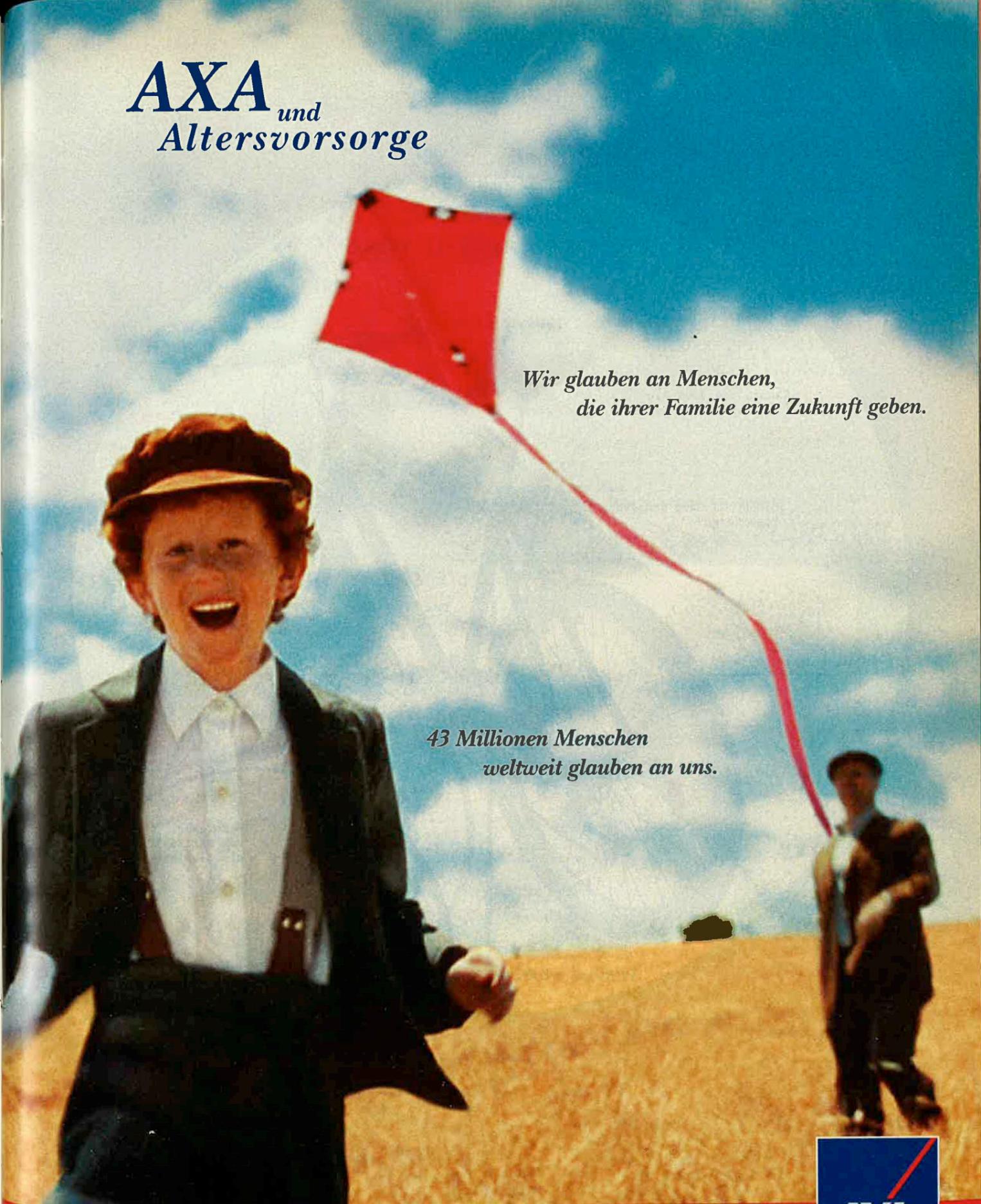
Neue Funde werden helfen, manches noch düstere Kapitel des Neandertaler-Daseins zu erhellen. Und vielleicht auch wertvolle Hinweise darauf geben, warum in der Evolution der moderne Mensch den Siegeszug antrat und nicht Homo neanderthalensis. Denn die prähistorischen Schätze im Untergrund stammen aus der wohl rätselhaftesten Epoche der Frühmenschen – der Zeit ihres Untergangs.

Auf alle Fälle soll an der jetzigen Grabungsstelle nach Beendigung der Arbeiten ein Ausstellungsgelände des nahen Neanderthal Museums angelegt werden. Für Künstler und Architekten ist ein Gestaltungswettbewerb ausgeschrieben. „Der Fundort ist ein Tatort der Geschichte“, sagt Museumsdirektor und Urgeschichtler Gerd-Christian Weniger, „an den wir immer wieder zurückkehren sollten, um uns unserer Geschichte zu versichern und zu fragen, wer wir sind.“

AXA und Altersvorsorge

Wir glauben an Menschen,
die ihrer Familie eine Zukunft geben.

43 Millionen Menschen
weltweit glauben an uns.



Wir begleiten Sie. Wir sichern Sie.
Reden Sie mit uns: 0 180 3-55 66 22
oder www.axa-colonia.de

The Future. Together. Now.

